

Verlagspreis
 für Halle und Umgebungen 2.50 Mark,
 für alle übrigen Orte 3 Mark für das Vierteljahr.
 Die halbjährliche und vierteljährliche Preisliste
 enthält die Namen der Abonnenten.
 Postämter: Halle, Leipzig, Magdeburg,
 Berlin, Frankfurt a. M., Köln, Bonn, Stuttgart,
 Breslau, Nürnberg, München, Wien, Prag, Pest,
 Odessa, London, New York, Philadelphia, Boston,
 San Francisco, San Pedro de Macoris, Santo Domingo,
 Santiago de los Caballeros, San Juan, Pinar del Rio,
 Remedios, Sagua la Grande, Sancti Spiritus,
 Trinidad, Cardenas, Matanzas, Cienfuegos,
 Guantánamo, Bayamo, Manzanillo, Sagua Grande,
 Sancti Spiritus, Sancti Juan del Valle,
 Sancti Juan de los Rios, Sancti Juan de los Caballos,
 Sancti Juan de los Rios, Sancti Juan de los Caballos,
 Sancti Juan de los Rios, Sancti Juan de los Caballos,



Aughe-Gebühren
 für die fangepalene Zeitungs- oder deren Name
 für Halle 15 Pfennig, für 20 Pfennig,
 Nachrichten am Ende des Monats, die 5 Zelle
 40 Pfennig.
 Angewandte Zeitschriften mit allen Anzeigen
 Gebühren.
 Druck- und Bindungsarbeiten mit den Preislisten, Magdeburg, Leipzig, Halle, Berlin, Frankfurt a. M., Köln, Bonn, Stuttgart, Breslau, Nürnberg, München, Wien, Prag, Pest, Odessa, London, New York, Philadelphia, Boston, San Francisco, San Pedro de Macoris, Santo Domingo, Santiago de los Caballeros, San Juan, Pinar del Rio, Remedios, Sagua la Grande, Sancti Spiritus, Trinidad, Cardenas, Matanzas, Cienfuegos, Guantánamo, Bayamo, Manzanillo, Sagua Grande, Sancti Spiritus, Sancti Juan del Valle, Sancti Juan de los Rios, Sancti Juan de los Caballos, Sancti Juan de los Rios, Sancti Juan de los Caballos, Sancti Juan de los Rios, Sancti Juan de los Caballos.

Völkische Zeitungs

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 456. — Jahrg. 192.

Halle a. S., Donnerstag 28. September 1899.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87.
 Berliner Bureau: Berlin SW., Brandenburgstr. 3.

Deutsche und englische Arbeiter-Verhältnisse.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich bei uns in Deutschland die Arbeiter im Allgemeinen im Vergleich zu der früheren Zeit erheblich verbessert hat. Man wird der Arbeiterkraft gleichwohl keinesfalls verwehren, auf eine weitere Verbesserung ihrer Lage hinzuwirken, wozu die wirtschaftlichen Verhältnisse an sich einen höheren Aufschwung nehmen und dabei verhelfen. Es wird auch nicht zu bestreiten sein, daß die Arbeitgeber in solchen Fällen sich noch immer entgegenkommend gezeigt haben. Dieses Entgegenkommen sowie die Tatsache selbst, daß die Arbeiter heute bedeutend besser gestellt sind als in früheren Zeiten, sind nur die Früchte der Sozialdemokratie. Dem Sozialdemokraten steht es fern, diese Früchte des Sozialdemokraten anzuerkennen, wie auch die Arbeiterverhältnisse „grauenhaft“ und viel schlimmer als in anderen Kulturstaaten, als namentlich in England. Ferner behauptet bekanntlich sozialdemokratische Agitatoren, alles, was in Deutschland bisher für die Arbeiter geschehen sei, habe man nur der Initiative der Sozialdemokratie und dem Auftreten der Gewerkschaften zu verdanken.

Dieser Ansicht gegenüber die radikalsten Sozialreformer im „bürgerlichen“ Lager bestimmen, muß sie doch als unrichtig bezeichnet werden. Es ist schon öfters gesagt worden, daß die „Initiative“ der Sozialdemokratie, die fast immer nur unmaßgebliche Vor schläge gemacht und gegen alle dem Wohle der Arbeiter dienenden Maßregeln gekämpft und agitiert hat, dazu angetan gewesen ist, der Bevölkerung und namentlich den Industriellen die Lust an der Arbeit zu entziehen und weiter planmäßig auszunutzen, zu beschleunigen. So hat man von den Gewerkschaften, die sich bei uns als Klassenkampf-Organisationen betätigen, sagen müssen, daß sie in vielen Fällen die Arbeitgeber davon abgehalten haben, an ihre Arbeiter freiwillige Zugeständnisse zu machen.

Was nun den Vergleich der deutschen Arbeiterverhältnisse mit denen Englands betrifft, die uns immer noch als hoch über den unrigen stehend gerühmt werden, so ist das schon einmal von uns angezogene Urteil eines englischen Gewerkschaftsführers, des bekannten Dr. George Barnes, der als Delegierter an den Vierstädter Gewerkschaftskonferenz teilnahm und bei dieser

Gelegenheit eine Reihe von Fabriken in Augsburg, Berlin, Chemnitz und Düsselort besuchte, von besonderem Interesse. Es ist nicht zu verwundern, daß der erste Eindruck des englischen Arbeiterführers bei dem Besuche der deutschen Werkstätten der des Trauens über die meist vorzüglichen Zustände war, spricht man doch vielfach in England von den deutschen Verhältnissen, dank den Schilderungen in unserer sozialdemokratischen Presse, mit einer gewissen Selbstüberhebung. Dr. Barnes ist ganz besonders befricdet über die Einrichtungen der deutschen Werkstätten, über deren Genauigkeit und Sauberkeit, sowie über die peinlichen Schutzvorrichtungen, wie sie in England nicht vorhanden sind. Wenn Dr. Barnes dieses Lobergießen in Deutschland auch als eine Folge unserer strengeren Fabrikverordnungen und unseres Unfall- und Invalidenversicherungs-Gesetzes erachtet, so giebt er doch zu, daß vieles davon der freiwilligen Fürsorge der Arbeitgeber entspringt ist. Dem englischen Arbeiterführer ist aber nicht nur der bessere Zustand der Werkstätten und der „erstaunlichen“ Maschinen, sondern auch die gemüthliche Art der Arbeit, die freiere Bewegung der Arbeiter angenehm aufgefallen. Als auch den Vergleich der „deutschen Arbeiter“ mit der „englischen Freiheit“ halten unsere Arbeiterverhältnisse selbst in den Augen eines englischen Gewerkschaftsführers aus.

Ferner betont Mr. Barnes die freiwilligen Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen in verschiedenen Fabriken; in den meisten Werkstätten seien Kantinen, ja in der bedeutendsten Werkstätte in Chemnitz, die er besucht habe, sei eine Kaffeehalle eingerichtet, in der die Arbeiter für nur drei Pfennige sich eine Tasse des braunen Tranks laufen können. Von besonderem Interesse ist aber das Zugeständnis des Herrn Barnes, daß die Arbeiterzeit und die Löhne bei uns in Deutschland zwar im Vergleich mit den englischen ungünstig seien, daß jedoch der große Unterschied, der in England im allgemeinen angenommen werde, nicht besteht. Zieht man dabei noch das höhere ethische Leben in Betracht, so wird man in der Behauptung, die deutschen Arbeiter seien keinesfalls schlechter als ihre englischen Berufsangehörigen, nicht verfehlen.

Der Bericht des englischen Gewerkschaftsführers dürfte in den Arbeiterkreisen Englands manches Vorurteil zerstören und er ist vortreflich geeignet, den falschen Nimbus, mit dem bei uns die Gewerkschaften Englands umgeben sind, zu beseitigen. Was bleibt denn auch von dem Wirren dieser vielgerühmten Organisationen — auf deutsche Verhältnisse übertragen — übrig, wenn bei uns die Arbeiterbeschwerden und die Arbeiterwohlfahrt

fabrikpflege besser und Löhne wie Arbeitszeit nicht erheblich schlechter als in dem „freien“ England sind? Bei uns in Deutschland wie man in der Sozialdemokratie und in den Kreisen der Sozialreformer die Ausführenden des Herrn Barnes nicht besonders hervorheben. Von absprechenden Urtheilen der Ausländer — auch wenn sie nicht Arbeiterführer sind — über von deutschen Inconnito-Reisenden nach der Art des Herrn Goebbe nimmt die sozialdemokratische Presse Notiz; gütige Beurtheilungen hat sie dagegen von Arbeiterkreisen vielfach fernhalten gefügt. Die „Aktion“ der Sozialdemokratie wurde durch Berichte von der Art dessen, den Herr Barnes giebt, auch nur gestört werden.

Deutsches Reich.

Regierung, Konvention und Bund der Landwirthe. Unschlüssig hat in der Presse erwähnt in Aussicht, daß der Präsident des Staatsministeriums, Dr. v. Mikulic, die Zustimmung des Reichstages zwischen den Konventionen und der Staatsregierung beizutragen habe und insbesondere stark an der Maßregelungen der Beamten theilhaftig sei, wird der „Neu-Zeit.“ von anderer Seite auf das Bestimmteste verneint, daß diese Annahme unzutreffend ist. Bei der im Staatsministerium einbehaltenen Beschlossenheit könne auch von einer besonderen Verantwortlichkeit eines einzelnen Mitgliedes nicht die Rede sein. — Die Hall. Ztg. war schon vor mehreren Wochen in der Lage, festzustellen, daß Herr v. Mikulic ein Vertreter der Beamten-Maßregelung nicht gewesen ist.

Auch das Organ des Bundes der Landwirthe schreibt heute in heroischer Schrift: Die neue Mittheilung der „Mhd. Neu-Zeit.“ über die letzte Staatsministerial-Entscheidung wird uns als vollkommen falsch bezeichnet. Von einem weiteren Vorgehen bei den höheren Verwaltungsgliedern ab und nicht nach kurzer Beschäftigung als Minister bei der Regierung in Potsdam im August 1885

Studentenleben vor 1500 Jahren.

Unser Mittelalter dürfte belächelt nicht wägen, daß die lustigen Bräude, denen man heute auf Deutschlands hohen Schulen obliegt, in früheren Zeiten noch nicht überglücklich gehabt hätten. Die Alten sind auch hierin der modernen Welt mit gutem Beispiel vorgegangen. Auf dem Boden des Völkertums hat sich ein in seinen Wesen und Hoffen, wie nur irgend Feud und Heldentum es aufzuweisen hatten. Das wird manchem gewiß recht wunderbar vorkommen, so wunderbar, daß er es eher für ein heiteres Märchen halten möchte. Aber es ist kein Märchen, sondern unumstößliche, schwarz auf weiß nachkommene Wahrheit, beglaubigt durch die alterthümlichen Aufzeichnungen von Zeugen und Theilnehmern jener frohlichen Tage.

Viele Aufzeichnungen liegen weit ab von den berühmten literarischen Erzeugnissen der hellenischen Glanzzeit. Das Haische Helios kann und keine Universitäten. Der „Kommentar“, das ungeschriebene Gesetzbuch der Richter, existierte freilich schon in seinen Anfängen, und manches Ergötzliche wird uns durch Platon, diesen unvergleichlichen Sittenschilderer, z. B. über Sokrates berichtet, der nicht nur ein tiefer Denker, sondern auch, was weniger bekannt sein dürfte, der König der Crimfalgel war. Aber erst viel später entstanden regelrechte Universitäten, an denen „Vröbndungs“ betrieben wurden. Ihre Blüthe fällt in die Kaiserzeit mit ihren riefen Beaufentbeeren. Es gab zwei Arten von Universitäten, juristische und rhetorische. Wir lassen hier die ersten beiseite, weil wir über sie nicht genügend unterrichtet sind. Was das rhetorische Studium betrifft, so kann man es mit den philosophischen von heute vergleichen. Umfängliche Litteraturstudien bilden die Grundlage. Die Meisterwerke der attischen Periode waren dem damaligen Verständnis bereits so fremd geworden, daß sie einen regelrechten Unterricht erforderten. Dazu traten praktische Redebübungen unter steter Kontrolle des Lehrers. Wer einige Jahre hindurch solchen Studien obliegen hatte, galt für befähigt, gewisse staatlische oder städtische Aemter zu bekleiden.

Die Zahl der rhetorischen Universitäten war nicht unbedeutend, durchschnittlich belief sich je größere Provinz des Reiches einige, Professoren, die theils von der Gemeinde, theils aus

der kaiserlichen Kasse bezahlt wurden, waren in ziemlicher Zahl vorhanden, und daneben gab es Privatdozenten, die auf die Honorare ihrer Hörer angewiesen waren. Der berühmteste Athen, dessen Memoiren eine Hauptquelle für die Kenntnis des damaligen Studentenlebens bilden, erzählt, daß er als 23-jähriger Jüngling sich in Konstantinopel habilitierte und daß er binnen kurzem 50 Hörer gezählt habe. Folglich müssen an der dortigen Universität die Studenten nach Hunderten gezählt haben, und dabei ist zu berücksichtigen, daß Konstantinopel damals (um's Jahr 340) erst kürzlich eine rhetorische Lehranstalt erhalten hatte. Es gab andere weit bedeutendere. So konnten die Studenten eben vermöge ihrer Zahl eine Rolle spielen und sich den „Pflüsterern“ gegenüber als besonderer Stand konstituieren. Dies nun so meist, als man die Universitäten, ganz wie bei uns, gern in Kleinstädten anlegte. Daher war die typische Universitätsstadt, das Jenä von damals — Athen, das in der späteren Kaiserzeit eine wirkliche Kleinstadt war. Athenisches Studentenleben ist es in erster Linie, das im Nachstehenden geschildert werden soll.

Naturngemäß gliederte sich die große Zahl der Studenten in bestimmte Gruppen. Es gab Studentenverbindungen. Und zwar hing die Zugehörigkeit davon ab, welchen Lehrer man für die Führung eines Lehrers und der Verbindungen wählte. Doch gehörten die Lehrer selbst den Verbindungen nicht an. Athanis hielt hervor, wie unangenehm ihm, als er von Athen nach Konstantinopel kam, die Sitten des letzteren Dries aufgefallen sei, wo die Dozenten es nicht verschmähten, mit ihren Hörern zu theilen. Es scheint also in Athen der Professor seinen Hörern mit einer gewissen Autorität gegenüberstanden zu haben. Das schließt nicht aus, daß sie im Allgemeinen mit großer Liebe an dem Lehrer hingen, und diese Liebe befähigten sie am besten, indem sie für ihre Verbindungen, die in auch die heutigen, neue Mitglieder „Leitern“.

Mit Anbruch des Winters begann ein neuer Lehrkursus, nachdem den Sommer über Ferien gewesen waren. Die Fächer stromten von nah und fern herbei, und es begann das „Reisen“, eine Kunst, worin die damaligen Studenten den heutigen entsprechen, über waren. Hören wir das Zeugniß des bekannten Athener Studenten Gregor von Nazianz, der, obwohl ein freitbarer Glaubenskämpfer, noch als Greis mit innigen Begehren auf seine athenische Studienzeit zurückblickt. „Drittthalb, Wege, Höfen, Bergspitzen, Ebenen, Vorworte, ihr alles, was zum athenischen Gebiet gehört, wird befehlt gehalten.“ Manche Annehmlichkeiten

suchten sich bei Nacht durchzuschleichen, doch auch das gelang nicht immer. Auch die „Pflüsterer“ leisteten thätige Hilfe, indem sie die Verbindungen bei den ihnen einkommenden Fächern in die Hände spielten. Wandmaler ging man nicht eben leicht mit den Fächern um. Athanis war nach Athen gekommen, um dort einen gewissen Aristodemus zu hören. Doch lassen wir ihn selbst erzählen! „Am nächsten Abend“, sagt er, „kam ich in der Stadt an, befand mich aber alsbald in der Gewalt von Reuten, auf die ich nicht gerechnet hatte. Am folgenden wieder in den Händen anderer, auf die ich noch weniger gerechnet hatte. Der Lehrer aber, den ich hatte hören wollen, befand sich nicht zu sehen, sondern man hielt mich in einem engen Raß gefangen. So pflegte man es dort mit den Annehmungen zu halten. Meine Gefangenschaft ärmerten sich wenig darum, ob ich auch noch so laut nach Aristodemus schrie. Der „Seyer“ (so nannte man mich) wurde gebracht bis zur Einweihung. Nachdem ich geschoren hatte, mich in meine Lage zu finden, gab man mich frei.“ Hier war man freilich zu weit gegangen; denn Athanis sagt, daß er sich in der Folge von Verbindungsleuten ferngehalten habe, weil er sich gekränkt fühlte. Doch waren gewiß nur wenige so empfindlich.

Der Neufaminierte wurde dann von einem feiner Kumpen zu Tisch geladen. Hiermit betraute man einen von denen, die ihn weggefangen hatten, oder einen Freund oder Landsmann, oder auch irgend ein benachteiligtes Kind. Den Stand an blieb zwischen dem Gastgeber und dem Funds ein Freundschaftsverhältnis, und erlernt war sofort darauf, wenn der Schutzbesohlene ihm Ehre machte. Nach dem Schmause wurde der Neuling in den Kreis der übrigen Genossen ein geführt, die ihn zum Willkommen auf jede Weise hänselten, um, wie Gregor von Nazianz meint, seinen Uebermut zu dämpfen und ihn zumut zu machen. Der eine benies dabei, wie der Kirchengvater sagt, mehr Wis, der andere mehr Nothheit. Zuletzt begab sich die ganze Gesellschaft nach dem Babekaus. Auf dem Wege ging es anfangs ganz gelöst zu; näher man sich aber dem Ziel, in das bekannten die Begleiter zu führen und zu bringen wie Katenabe und verboten das Weitergehen, das das Athanis die durch die Anwesenheit eines Unerwünschten verurtheilt? Schanz nicht aufnehmen wollte. Die aber, welche daran war, vollführten mit Klaffen einen Söldnermarsch. Endlich drang man hinein, und nachdem der Neuling gebadet hatte, galt er als gleichberechtigtes Mitglied.

Wir wissen leider wenig über die Verbindungen. Wir

Die Zahl der rhetorischen Universitäten war nicht unbedeutend, durchschnittlich belief sich je größere Provinz des Reiches einige, Professoren, die theils von der Gemeinde, theils aus

Total-Ausverkauf

wegen vollständiger Aufgabe des Geschäfts.

Da ich mein seit 35 Jahren bestehendes Geschäft vollständig aufzulösen beabsichtige, so stelle ich mein gesamtes Lager, als:

Kleiderstoffe — Flannele — Barchente — Kattune — Futtersachen — Leinwand — Hemdentuche — Shirts
 Gardinen — Bettzeuge — Tischzeuge — Hand- und Wischtücher — Taschentücher — fertige Schürzen
 Unterröcke — Knabenanzüge — Kinderkleider — fertige Damen- u. Kinderwäsche — Untersachen — Strümpfe
 Handschuhe — Corsets — Jagdwesten — Strickjacken — Tücher — Kapotten — Schulterkragen etc. etc.
 zu bedeutend herabgesetzten Preisen zum Ausverkauf. Auch die noch bestellten Herbst-Neubeiten gebe ich zu Ausverkaufspreisen ab und bietet sich hier-
 durch dem geehrten Publikum günstige Gelegenheit, wirklich gute und freizig reelle Waare billigst einzukaufen.
 Bestellungen auf anzufertigende Sachen werden nach wie vor promptest ausgeführt.

Mit Hochachtung **D. Heller, Gr. Ulrichstr. 63.**

Rothe Grütze „Ceres“.

Hôtel „Kaiser Wilhelm“,
 Bernburgerstr. 13.
 Jeden Freitag
Fisch-Abend
 (Karpfen blau m. Butter, à Post. 75) —
 do. polnisch, — 75 —
 Schleie blau m. Butter, — 75 —
 do. mit Dillsauce, — 75 —
 Aal blau mit Butter, — 75 —
 do. geback. m. Remoulade, — 75 —

Jeden Sonnabend
Stamm:
 Eisbein m. Sauerkraut und Erbsenpurée,
 à Post. 75 Pfg.
Fritz Rahne.

Hempelmann & Krause,
 Halle a. S., Kleinschmieden 5,
 empfehlen
 ihr grosses und gutassortirtes Magazin von
Küchen- u. Hausgeräthen
 und besonders noch:
 Reinnickel, Nickelplattirte Kochgeschirre, sowie dergl. Kaffee-
 und Theeservice. Theetische. Theemaschinen in Kupfer und
 Nickel. Feinste Präsentirbretter mit Fayenceplatten in Holz
 oder Nickelfassung. Blumentische. Garderobeständer. Wasch-
 maschinen und Wringmaschinen bester Construction. Fleisch-
 hackemaschinen, Brotschneidemaschinen. Messerputz-
 maschinen. Vorzüglichstes Fabrikat in Solinger Tischmesserh
 und Gabeln mit Ebenholz-, Knochen-, Elfenbein- und versilberten
 Griffen, sowie Taschenmesser in grosser Auswahl.

**Hängelampen, Tischlampen,
 Klavierlampen**
 in nur anerkannt bester Waare.

Rothe Grütze „Ceres“.

Winter-
 Paletots n. Maass 48, 58, 68,
 englisch 78 Mark.
Max Teuscher,
 Schneeröcke nur 20.
 Schil-bekleid. Gr. Märkerstr. 23/24.

Schutz vor Unglück! Neu!
Sicherheitsgebisse
 D. R. G. 134990,
 Franz. Patent 274713,
 Oefferr. „ 2843,
 Ungar. „ 11548.
 zu haben
 2264] „Drei Kugeln“,
 Mansfelderstr. 54.

Buchführung,
 laufende, Monats- und Jahresab-
 schlüsse, Inventuren, vollständige
 Einrichtung der Bücher und Nebenlisten
 werden von sachkundigem Kaufmann
 übernommen. Offert. sub. T. G. 281
 an Haase, Steinle & Vogler, A.-G.,
 Halle a. S. (2401)

Rothe Grütze „Ceres“, à Post 20 Pfg.
 liefert einen fäuerlich aromatisch nach Himbeers- und Johannisbeers schmecken-
 den Fruchtputting.
 Fruchtputting-Saucenpulver „Ceres“, à Packet 10 Pfg., liefert die
 feinste Eier-Baniliensauce für Fruchtgölee und Rothe Grütze „Ceres“.
 Warnung. Da minderwertige Fabrikate im Handel sind, so
 verlange man stets die Marke „Ceres“ (liberal zu lesen.)
 Hannover'sche Fruchtgölee-Extrakt-Fabrik „Ceres“,
 Hannover, Benntstraße 5.

Reineck's Wein- und Bierhaus,
 Mittelstr. 15. früh. Fr. Ehrenberg. Mittelstr. 15.
Austern, 10 Stück prima Qualität,
 nur 1,75 Mk.,
 sowie alle Speisen der Saison.
 Dejeuners, Dinners und Soupers zu jeder Tageszeit
 in und ausser dem Hause.

National-Sprach-Institut
 Methode Berlitz, Bandour-Farvey,
 Englisch, Französisch, Italienisch, nur
 nationale, wissenschaftlich geprüfte Lehr-
 kräfte.
 A. Bandour,
 acad. gebildet und geprüft, Wilhelmstr. 1.
Klavier-Unterricht
 ertheilt Frau Martha Benkenstein,
 ehemalige Schülerin von Hrn. Prof. Reubke.
 Geinrichstr. 9, p. (1617)

Zum Wohnungswechsel
 empfehle
Gardinen-Reste
 zu 1 bis 4 Fenster passend
 bedeutend unter Preis.
Emil Höschel
 Gr. Ulrichstr. 52.

Tapeten,
 hervorragende Neuheiten
 in besseren und billigeren Preislagen.
Linoleum mit durchgehenden modernen
 Teppichmustern, einfarbig
 braun, grün, roth etc.
Linoleum-Teppiche.
 Gardinen * Portièren * Teppiche
 Tischdecken * Läuferstoffe * Fellvorlagen.
G. Frauendorf
 Schulstr. 3/4. Fernspr. 1066.

Gricottailen
 in
 glatt
 und
 besetzt.
 Viele Neuheiten!
 Nur gute Qualitäten!
H. Schnee Nachf.
 A. Ebermann,
 Halle, Gr. Steinstr. 84.

Zu
Hochzeits-
Geschenken
 empfiehlt
F. A. Heckert
 61 Gr. Ulrichstrasse 61
 feinste
Luxus-
Artikel. Grösste
 Auswahl.

Stottern.
 Alle, welche beim Singen nicht stottern, können vollständig geheilt
 werden; ohne Medicamente oder Operationen etc.
 Prospekt unentgeltlich.
Sprachheilkund „Ephata“,
 Halle a. S. bei Bad Wittelnd (Seebitzstr.). (2369)

Halle'sche
Puppen-
Klinik,
 Jub. Herm. Petsch,
 Zeisigerstr. 63, 1 Tr.
 Goldener Birsh.

Vorbereitung für d. Freiwilligen-
 Abiturient-Exam. rasch, sicher, billigt.
 Dresden 8. Meesta, Direktor.

Rothe Grütze „Ceres“.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.
Mit Bezugnahme auf die §§ 18 und 25 des Unfallversicherungs-Gesetzes vom 11. Juli 1887 in Verbindung mit Art. 2 Absatz 2 des ersten Nachtrags zum Arbeitsvertrag für die Versicherungs-Anstalt der Magdeburgischen Bau- und Gewerkschaften, betreffend die Prämienberechnung der zur Selbstversicherung herangezogenen Vorgesetztenbeamten ohne regelmäßige Lohnarbeiter, bringen wir zur öffentlichen Kenntnis, daß der Antrag der Beherde für das I. und II. Quartal 1899 beizufolge Einreichung während zweier Wochen vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung ab im Bureau für Arbeiter-Versicherung, Rathshausgebäude, Schillerstraße Nr. 1, 1. Etage rechts, ausliegt. Die Abführung der pro I. und II. Quartal 1899 fälligen Beiträge ist in der gedachten Zeit und an derselben Stelle zu bewirken, widrigenfalls die fälligen Zahlungsbeiträge zwangsweise Beitreibung zu gewärtigen haben.
Halle a. S., den 26. September 1899. Der Magistrat. Staudt.

Bekanntmachung.

Provincial - Städte - Feuer - Societät.

Vom 30. d. Mts. ab befindet sich bis auf Weiteres das Orts-Büreau der Provincial - Städte - Feuer - Societät für Halle im Hause Leipzigerstraße Nr. 52, hievore, im Geschäftsal der Herrn Versicherungs-Kommissar D. L. Lange. Aufser diesem vermittelnd auf der Versicherungs-Kommissar Herr Bentler Angermann, Leubenstraße 2, Anträge zur Versicherung bei der genannten Societät.

Messeberg, den 23. September 1899.

Der General-Direktor
der Provincial-Städte-Feuer-Societät der Provinz Sachsen.
Kassner,
Schweizer Regierungs-Rath.

Amtliche Bekanntmachungen.

Konkursverfahren.
In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Carl Haase, alleinigen Inhabers der Firma: „Carl Haase Zahnfabrik“ zu Halle a. S. ist in Folge eines von dem Gemein-schaftlich genannten Vorbesitzer zu einem Zwangsversteigerungstermin am den 9. October 1899,
Vorm. 10 1/2 Uhr
vor dem Königl. Richteramt hier, Kleine Steinstraße 7, II. Zimmer Nr. 31, anberaumt.
Halle a. S., den 19. September 1899.
Groffe, Kunglerath,
Gerichtsdirektor des Königl. Richteramts, Abtheilung 7.

Konkursverfahren.
In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Zimmermeisters Gustav Eder zu Halle a. S. ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverdict der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Vertheilung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensgegenstände und über die Erstattung der Auslagen und die Gewährung einer Vergütung an die Mitglieder des Gläubigerausschusses der Schlusstermin auf
den 23. October 1899,
Vormittags 11 1/2 Uhr
vor dem Königl. Richteramt hier, Kleine Steinstraße Nr. 7, Zimmer Nr. 31, bestimmt.
Halle a. S., den 22. September 1899.
Groffe, Kunglerath,
Gerichtsdirektor des Königl. Richteramts, Abtheilung 7.

Windmühle

mit Wohnhaus und 13 Morgen Acker ist mit 4 bis 500 Mark Anschlag sofort billig zu verkaufen. Zeit kann lange liegen bleiben.
Auktionator Glass, Viehe, Bez. Halle.

Eine Fleischerei

zu pachten oder zu kaufen gesucht. Offert. unter Z. 12368 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.
[2968]



Am Montag, den 2. Oktober habe ich wieder einen sehr großen frischen Transport

Prima

Belgischer u. Dänischer Spann Pferde,

die ich zu sehr soliden Preisen unter vollster Garantie verkaufe.

Halle a. S.,
Vortheilstraße 7/8,
Telephon-Nr. 635.
Meyer Salomon.

Zur Saat

officire in besterterter Beschaffenheit:

Square head-Weizen (Struves Nachzucht),
pro 1000 Rilo Mt. 170,00.

Rivets bearded (Rauhweizen),
pro 1000 Rilo Mt. 160,00.

ab Station Giersleben in Kaufers Ecken. [3223]

R. Wagner, Ritterg. Giersleben i. Anh.

Zeeländer Roggen u. Shiriff-Weizen,
sehr ertrageich und daher ganz besonders zur Saat geeignet, haben abzugeben
Wahren & Co., Querfurt.
(651)

Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

Zur Capitals-Anlage können wir ausser anderen soliden Werthen auch

bis 1909 unkündbare
4 0/0 Pfandbriefe

verschiedener solider Hypothek-Banken empfohlen und vom Lager jederzeit **kostenfrei** abgeben. [2371]
Ernst Haassengier & Co.,
Bankgeschäft, Gr. Steinstr. 10.

Reitpferd,

brauner Wallach, 9 Jahre alt, schöne Figur, vorzügliches Feldpferd, auch einp. ver. fauft weil übermäßig

Schloß Groß-Turra in Zülchmann.

Wollblut-Vorkühe

Zuchtschweine,
herzogen und schöne Färbung, hat in allen Altersklassen, pro Monat 15 Mt. abzugeben
Rittergut Ringst. Nr. Wolmstedt. [2408]

Gesellschaft Landauer und Jagd-wagen mit Patenten verkauft
Geiststraße 53.

Pekuser Roggen

zur Saat hat abzugeben

C. Meunier, Teufschenthal.

Weizen - Hülsen

hat billig abzugeben

Witt. Krahnert & Co., Halle a. S.

Mähmaschinen - Steine,
Schleifsteine in allen Größen,
Heuseile, Ackerleinen
offert billig

Aug. Laue,
Halle a. S., Leipzigerstr. 47.

Maßtraben,
einen Sud u. Woche, hat noch abzugeben
Actien-Bierbrauerei.

Alle Sorten Felle
kaufen zu höchsten Preisen

Gebr. Dangelwitz, Silberplan Nr. 2.

Empfehle
mein stets großes Lager (größtes hier am Plage) in
neuen und gebraucht u

Möbeln
aller Art in Eiche, Kirschbaum, Ahorn, Buche, auch desgl. in
imitir. als:
Büffets, Serrens und Damen-Schreibtische, Verticillons, Gavur-turen in Nisch u. Nisp, Büch-schrank, einfache Sophae, Truhen und andere Dinge, Hochschreibtische und andere jeder Art, französische Bettstellen, sowie einfache mit u. ohne Matrassen, Kleiders- und Schreibstühle, Kleiders- u. Büchertische, Tische u. v. a., wie bekannt

billig und reell.

Friedrich Peileke
Geiststraße 25.
Telephon 1151.

Alte Möbel werden stets mit
genommen, auch
gegen Baar gekauft.

PATENTE etc.
schnell & gut Patentbureau,
SACK - LEIPZIG

Sommerproben, Flecken-vertilger immer. Benutzen Sie daher **Kuhn's** **Crema Viona** Nr. 130 und **Vional-Seife** Nr. 50 u. 80 J. Allein von Franz

Kuhn, Kronenpark, Nürnberg. Hier: Löwen-Apotheke; A. Junge, Marktrog.; Quarsich, Floradrog.; E. Jentsch, Drog.; E. Richter, Parf.; Leipzigerstr.; H. Stollberg, Fris.; Magdeburgerstr.; O. Fiedler, Engeldrog.; Magdeburgerstr.; H. Meissner, Walthaldrog.; Magdeburgerstr. [1450]

Durch Einweichen und Kochen der Wäsche mit:

Ozonal
wird dieselbe blendend weiß. **Ozonal** ist in allen besseren Geschäften zu haben.

Chem. Fabrik
Falkenberg-Neurode.

zum

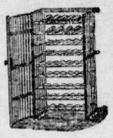
Wohnungswechsel

empfehlen wir unter reichhaltigstem Lager in:
Zuggardinen-Einrichtungen, verticillbar,
für jedes Fenster passend,
Gardinenstangen, Gardinenrosetten, Garderobeleisten mit 3, 4, 5-6 Säfen, Garderobeständer, Handtuchhalter, Consolen, Blechzeugrahmen, Aufwachtische.



Stufenleitern

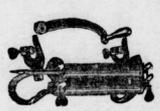
von 4-10 Stufen,
Treppenhübe,
Stübenritte,
Eisenschranke,
Büchenschranke,
Büchenschelle,
Stiegenhaken.



Eiserne Bettstellen



für Kinder und Erwachsene mit und ohne Seitenboden, Feldbetten mit Seitenboden, Matrassen, Waschmaschinen.



Wäscherollen, Wäscheleinen, Wringmaschinen, eis. Waschtische
mit und ohne Gehäus in großer Auswahl.



Eiserne Fussabtreter, Kokosfussmatten.
Zusammengesetzte Preisliste über Kücheneinrichtungen steht post- und telegrafisch zu Diensten.

Gebr. Gruneberg,

Magazin für Haus- und Kücheneinrichtungen,
Geiststraße 41, Fernsprecher 432.

K. Mauersberger,

Färberei und chemische Wasch-Anstalt für Damen- und Herrenkleider, Möbelstoffe, Gardinen, Stickereien, Federn, Handschuhe etc.
Gr. Steinstr. 1-2, Ecke Gr. Ulrichstr.
Leipziger Str. 33. Fernsprecher 1248
Geiststr. 15 (Adler-Apotheke). Fernspr. 1232
Moritzkirchhof 5
und Annahme bei Herrn E. Galander, neben Walthalla. [1290]

Läden:

Staatlich genehmigte höhere Privat-Knabenschule zu Halle a. S.,

Friedrichstraße 24,
Vorstand, Gmünder und Realschulvereine, Vorbereitung zum Ein-freiw-Examen. Beginn des neuen Jahres am 15. October, Morgens 8 Uhr.
Fr. Häter. A. Zander.

Staatlich genehmigte Unterrichts-Anstalt

zur Vorbereitung für das Einj.-Freiw.-Examen, sowie für alle Klassen höh. Lehranstalten (Sexta bis Prima incl. Abiturium) von
Dr. H. Krause Heinrichstraße 14.
Pension. - Programm. - Schulaufgang d. 16. October.

Haushaltungsschule.

Gründl. Unterricht in allen Gebieten der einfachen u. feineren Küche (Kochen, Backen, Einlegen, Einwickeln u. s. w.), sowie in allen Zweigen des Haushalts durch geprüfte Haushaltungsschreiberin und andere bedächtige Lehrkräfte. Auf Wunsch Ausbildung zu Stützen, Hausdamen u. s. w. Sehr günstige Bedingungen. Beg. des neuen Jahres den 10. 10. 99.
Halle (Saale). Frau Hr. Eyssell-Weidling.

Vorbereitungsanstalt für die Einjährigen-Prüfung zu Weimar.

kleine Schülersch. daher gute Erfolge, Aufsicht und Pflege. Geräumiges Haus, großer Garten. Referenzen und Auskunft durch **Dr. Soergel.** [1250]

Paedagogium

zu Bad Sachsa am Südhaz. Die Abgangszunisse berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst. 1899: Ostern 15. Michaelis 13 Abituranten.
Prospecte kostenfrei durch **Die Direktion.**

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleischen Zeitung



Schnitt.

Stizze aus dem schleswig-holsteinischen Volksleben von Helene Voigt.

Das Pferdenachtreiben beim Dreschen ist ein für allemal Sönke Kallens Arbeit. Ein Spaß ist das nicht, wenn der schneidende Stwind durch die schwarzen Kronen der Kastanienallee auf dem Gutshofe fährt und die meterlangen Eiszapfen, die vom schneeartigen Strohdache des Kuhhauses niederhängen, abreißt und klirrend an der Steinmauer zerschlägt. Und der dumme Kerl ist noch dazu froh, daß Niemand es ihm streitig macht!

Ganz nahe am Dreschgöpel liegt das Buschholz, von dem in der Meierei unter den großen eingemauerten Milchfesseln und Wasserbecken gebrannt wird. Guste hat sich zum Kleinmachen angeboten. Nicht nur aus Mitleid mit dem Schweinejungen, der jetzt immer so spät aus der Schule kommt und wirklich durchaus keine Zeit dazu hat. Hauptsächlich wohl wegen einer Verabredung mit Sönke.

Sie hat ihn ja lieb. Schon als er im November kam, hat sie es gefühlt. An sein dänisch-deutsches Kauderwelsch konnte sie sich freilich nicht so schnell gewöhnen. Aber was seine stahlblauen Augen sagten, in denen immer so ein undeutliches Flimmern und Zittern war, verstand sie sofort.

Sönke ist nicht roh und geht nicht zu Spiel und Tanz. Und doch grinsen die Leute, wenn von ihm die Rede ist, sehen sich scheu um und sagen dann, daß er viel schlimmer sei als sie Alle miteinander. Gottlieb, der mit Sönke aus einem Dorf stammt, weiß ein Lied davon zu singen.

Da oben in ihrer Heimath weiter nach der dänischen Grenze zu habe er als blutjunger Mensch seinen Bauern, der ihn ungerecht getadelt, mit dem Forkensiel über den Kopf geschlagen, daß der Wickhandelte wie todt zusammengebrochen sei. Da freilich habe Sönke geweint wie ein Kind und nach Wasser geschrien und um Verzeihung gebeten und sei so verzweifelt gewesen, daß der Bauer es aufgegeben, die Sache bei Gericht anzuzeigen. Aber (gedankt habe er doch für Sönkes weitere Dienste.

Wo der sich nachher überall herumgetrieben? Erst in Dänemarks Mooren als Dorfstecher, dann jahrelang als Fischerknecht an der norwegischen Küste, bloß weil ihm der Kampf mit Wasser und Felsen Spaß gemacht. Dann habe er in den schwedischen Wäldern gearbeitet, wo aus dem Saft der angebohrten Kiefern irgendwas gemacht wurde, was die Maler brauchten. Ueberall gabs schwere Arbeit und schlechten Verdienst, und schließlich sei er nach Schleswig zurückgekommen.

Guste kümmert sich nicht um Sönkes Vergangenheit. Er ist ja still und gut — das genügt ihr. Nur manchmal durchfährt es sie schreckhaft, wenn sie den Ruttscher Thomas antommen und eine wilde Wuth in Sönkes hellen Augen aufzucken sieht.

Sönke ist lange nicht so ansehnlich wie Thomas. Der ist von Haus aus Schlachter und ein wahrer Riese an Gestalt. Dabei hat er ein hübsches Gesicht und hält sich ordentlich im Zeug. Sonst ist nicht viel Ruhmens von ihm zu machen. Die leichtsinnigen Mädchen sind hinter ihm her, und die guten fürchten sich vor ihm.

Zu denen, die Furcht haben, gehört Guste, und grade auf sie hat Thomas es Augenblicklich abgesehen. Ihre braunen Augen haben so leicht einen ängstlichen Ausdruck und der gefällt ihm. Zum offenen Haß kommt es nicht zwischen den beiden Nebenduhlern. Dazu ist der eine zu stolz und der andere nicht ehrlich genug. Es bleibt ein dumpfes, heimliches Nagen und Grollen und eine Stimmung, wie sie einen überkommt, wenn

man draußen auf der Holzkoppel an der breiten Aue steht und das Wasser unter der glatten Eisdecke murren hört.

Ein dunkler weicher Frühlingstag. Der Himmel scheint so nah und in der Luft liegt eine seltsam frohe Mattigkeit. Die Saatzeit ist vor der Thür. Nur die letzten Fuder Mengkorn sind vorher noch abzurummeln. Sönke treibt wie gewöhnlich. Aber Fausthandschuhe hat er heute nicht an und fast ist ihm auch die mit einer alten Pferdebede gefütterte Jacke zu warm. Wie das heult drinnen im Dreschkasten, dumpf und voll, wenn eine aufgeschnittene Garbe in die Welle niedergleitet, hell und klappernd, wenn sie sich einmal leer dreht.

Sönke hatte ein sehnsüchtiges, drängendes Gefühl in sich. Heute Abend will er endlich vernünftig mit Guste besprechen, wann sie heirathen wollen. Sie wollen doch in Ehren vor dem Altar treten, wenns auch fast ganz aus der Mode gekommen ist. Immer wieder muß er zu dem Mädchen hinüberschauen. Wie sie dasieht in ihrem hochgebundenen Rock und ernst das Weiß auf- und niederhingelt. Gar nicht zu fühlen scheint sie die langen Dornsplitter, die ihr doch oft genug in die Hände dringen müssen.

Der Inspektor steht in der Scheunenthür und wundert sich, daß Sönke heut so schlecht treibt. Endlich ruft er dem Nachlässigen ein paar ärgerlich mahnende Worte zu.

Stöppst du egentli? Paß dich up din Beer!

Sönke erschrickt, wird dunkelroth und läßt hastig die Peitsche über die Rücken der vier Pferdepaare streichen. Eine Welle geht Alles gut. Aber dann sieht er, wie Guste ganz erschrocken am grünfeuchten Kastanienstamme lehnt. Nun kann er wieder nicht loskommen von ihr mit seinen Augen.

Dieselbe Geschichte wiederholt sich, nur braucht der Inspektor diesmal schärfere Worte. Und doch schleichen nach einer Viertelstunde die Pferde schon wieder wie die Schneden und stehen schließlich wie auf Verabredung alle miteinander still.

Nun bekommt Sönke einen ganz gehörigen Kniffel. Er wird kreideweiß im Gesicht und vergißt ganz zu gehorchen. Der Inspektor legt des Knechtes Zögern als Troß aus und winkt den Thomas herbei, der mit den leeren Strohbügeln auf der Schulter vorübergeht. Sönke sei verschlafen oder betrunken oder Gott weiß was — genug, Thomas soll hinauffliegen und treiben. Sönke kann Stroh tragen.

Thomas kriecht sehr bereitwillig zwischen den in der Runde gehenden Pferden durch. Roam doal, Du Nachmütz! Su'n Handvull! Ni mal de Beer in Gang holen kann he! Und lifere gift as 'n Tuz!

Sönke sitzt starr mit zitternden Augen. Er läßt die Peitsche fallen. Die Lederschnur wickelte sich um die Zähne des Göpelrades und reißt schließlich vom Stiel los. Ein Blick von Guste — Sönke springt auf und rennt in die Scheune. Bald kommt er wieder mit einem mächtigen Strohbüdel auf Kopf und Schultern. Dabei läuft er, als ob die Hölle hinter ihm sei. Thomas lacht überlaut. Nicht weiß ihm so recht herzlich danach zu Muth ist, sondern weil es Sönke hoffentlich noch mehr fränken wird.

Dem Schwindelts im Kopfe. Alles dreht sich um ihn und mit ihm. Darum also hat er gefroren und ausgehalten im Winter, um sich jetzt wie ein Hund vom Göpel jagen zu lassen. Darum also!

Er verucht, ruhiger zu werden. Er kennt sich ja. Er weiß, daß er ohne sein Zuthun zum wilden, vernunftlosen Thier werden kann. Wenn er nur an etwas Bestimmtes, Fernliegendes denken könnte. Aber nein, nichts als dies tosende Sprudeln in seinem Blute. So was hinnehmen müssen!

Er läuft und rennt und schafft für drei und wird immer heißer und unklarer dabei.

Als er spät Abends nach Futterzeit in die Spinnstube tritt, sieht Thomas am lauwarmen Ofen und spricht mit Guste, die ganz verzagt hinter ihrem Nähfaßen sitzt. Gott sei Dank, daß Sönke kommt. Sie will zu ihm gehen. Als sie den Blick hebt, streift sie ein trotziges Befehlen aus Thomas' Augen, und sie wagt nicht, sich zu rühren.

Sönke legt seine Hand auf ihre Schulter. Sie merkt, daß er zittert. Thomas kommt mit frech neuärierigem Gesicht näher. Nimm die Hand weg, Sönke, stammelt sie, dat deicht mi weh und ik mutt auch mi Schört farri maken.

Die Hand drückt nicht, aber Thomas' heiße, zornige Augen peinigten sie. Gott, daß ein Mensch, den man haßt, so viel Macht über einen haben kann! Sie schaut Sönke an und erinnert sich nicht, ihn je so todenblaß gesehen zu haben. Seine Nasenflügel zittern und seine Augen klimmen wie Kohlen unter grauer Aschenschicht.

Er geht. Stumm und ohne Gruß. Thomas bleibt noch. Die anderen Knechte liegen schon im Pferdestall und schlafen. Aber was braucht er so zu eilen. Er hat ja doch seine Kammer in der Meierei. Draußen auf dem dunkeln Hof in der weichen, mondlosen Frühlingsluft meint Sönke ersticken zu müssen, wenn er nicht etwas Großes, Unerhörtes thut. Ein Verbrechen meintwegen — einerlei was. Nur etwas, das ihn frei macht, das die Schrauben lockert, zwischen denen Kopf und Brust eingeklemmt sind. Jetzt steht er an dem Ende der seitwärts liegenden Scheune, das der Koppel zugewandt ist. An der Mauer klettert am Gitterwerk ein Kirschaum auf und streckt seine knospenden Zweige bis hart unter das breit vorspringende Strohdach.

Du dürres Stroh, so ruhig bist du, so verdammt ruhig? Du träger, regungsloser Wetterhahn — stehst und glogt nieder kalt und höhnisch? Ob du warm werden kannst, kalter Vogel? Ob du sink und lebendig werden kannst, todes Stroh?

Sönke höhnt vor Dual. Ein Bund Schwefelstücken fühlt er in seiner Tasche. Er klettert an den dünnen Latten und am rankenden Baumgeäst hinauf, immer höher, ohne anzuhalten. Er hat das Dach erreicht. Er biegt den Körper nach außen, schwankt einen Augenblick und giebt sich dann einen mächtigen Ruck. Nun krallt er sich in das feste Stroh und ringt sich aufwärts, bis er mit beiden Händen die Eisenflange des Wetterhahns umklammert.

Eine aufgeschreckte Gule flattert aus dem dunkeln Nieselloche. Sönke erschrickt. Fast wäre er hinuntergestürzt in die graue, gährende Tiefe. Sein Horn wächst ins Maßlose. Er hängt mit dem Oberkörper über dem Dachstuhl und reißt ein Bündel nach dem andern an seinem Hüftenbein. Erst das fünfte oder sechste Spänchen fängt an, bläulich aufzuleuchten. Sönke schützt es mit vorgehaltenen Händen und hält es ans Dachstroh, als die Flamme roth wird.

Er schaut zum Himmel auf — der ist dunkel und lautlos. Er schaut zur Erde nieder — die ist dunkel und lautlos. Da beginnt er, sich rückwärts am Dache hinabzulassen. Nach den Seiten zu fällt es schräger ab als vorn. Dicke, feuchtgrüne Moosbüschel, mit einer moderigen Strohschicht verbunden, bleiben in seinen Händen. Halb stürzend gleitet er weiter.

Da steht er unten an der Steinwand, schüttelt das Moos von sich und sucht nach seiner Mütze. Als er fortzuschleichen will, sieht er drüben im AHWert der Kastanie einen rothen, zuckenden Schein. Unversehens fliegt sein Blick zur Scheinenspitze. Ja, gut gemacht hat ers, es brennt, es brennt lichterloh.

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Aus dem Familienleben des Fürsten Bismarck.

Erinnerungsblätter.

Von Georg Schmidt-Sachsenburg.

(Fortsetzung.)

Bismarcks Verhältnis zu seinem Vater war durchaus liebevoll, kindlich pietätvoll. Dieser wurde nach dem Tode seiner Gemahlin immer schwerhöriger, so daß er nur noch wenig mit seinen alten Nachbarn verkehren konnte. Da gewährte ihm die Jagd das einzige Vergnügen in seinem sonst so stillen und zurückgezogenen Leben. In höchst humoristischer Weise schreibt ein Sohn Otto, welcher in der Waidmannslust mit dem Vater wetteiferte, wie weder Unwetter noch Mangel an Wild einen

Hinderungsgrund für die Befriedigung ihrer Jagdleidenschaft abgab, indem gute Laune und blühende Einbildungskraft sie über die Erfolglosigkeit hinwegsetzte, da sie wie im Manöver gegen einen martirten Feind so in Flur und Wald gegen ein fingirtes Wild zu Felde zogen.

Als der Sohn später Kniephof übernahm, blieb er mit dem Vater im regsten nunmehr brieflichen Verkehr, indem er ihm zumal über alle Fragen des landwirtschaftlichen Berufes genaue Auskunft gab. Folgender Brief mag zum Belege dienen.

Kniephof, 1. Oktober 1843.

Lieber Vater!

Ich bin hier, wie Du denken kannst, wohlbehalten angekommen. Auf dem Dampfschiff war ich der einzige Passagier, den man „Sie“ nennen konnte, es war daher wohl der Mühe werth, daß sie auf mich warteten. . . . Hier habe ich bis auf das Wetter Alles in Ordnung gefunden; es ist nun schon bald vierzehn Tage so naß und kalt, daß man den Leuten kaum zumuthen kann, zum Kartoffelaufnehmen draußen zu bleiben. Meine vierzig Personen aus dem Warthebruch sind angekommen; sie arbeiten sehr viel fleißiger als die hiesigen und ohne daß aufgeplügt wird, kosten aber auch sehr viel mehr; indeß wüßte ich kaum, wie ich ohne sie fertig werden sollte, da bei dem Regen wenig Hiesige kommen, ehe sie nicht entschieden Hunger leiden, und vierhundert Morgen kosten schon einige Arbeit. Meine vier Ackerpferde aus Mecklenburg sind auch endlich angelangt, aber bedeutend theurer, als verabredet war; drei davon kosten jedes neunzehn und eines zwanzig Louisdor. Dafür sind es allerdings sehr tüchtige Pferde, groß und kräftig, zwischen fünf und acht Jahre alt und würden ein ganz leidliches Kutschgespann für Hinterpommern geben. . . . Gesehn hatte ich große Gesellschaft hier. Pauline, Frau von Knobelsdorf, Adelsheid nebst Männern und der Doktor ließen sich plötzlich am Abend vorher anfragen und durch Bernhards (des Bruders) Vermittelung bekam ich noch die ganze Departements-Ersatzkommission dazu: einen Brigadegeneral von der Hande nebst Adjutant, Major Wigleben, der kleine Kampff, ein Regimentsarzt, in Allem vierzehn Personen. Meine Mamiell war außer sich; aber es gelang noch, uns mit Anstand aus der Affäre zu ziehen und man erklärte meine Wirthschaft in so vorzüglicher Ordnung, daß ich gar keine Frau brauchte. . . .

Ich freue mich sehr, daß ihr nun bald herkommt; wir hoffen, es wird schon am 11. sein, da den 12. Adelsheids Geburtstag ist.

Zum 15. in Freienwalde werde ich Quartier ausmitteln und mich dieser Tage in die Gegend zum Refognosziren begeben. Würde es nicht vielleicht angemessen sein, daß ich ein Duzend der umerjochtesten Stargarder Lieutenants vermittels eines guten Dinners für mich und meine Angehörigen günstig zu stimmen suchte? Vielleicht ließen sich dann einige bereden, mit meiner armen Schwester zu tanzen, da ich doch nicht für den ganzen Abend für den Miß einstehen kann, obgleich ihr meine innige Theilnahme, wenn sie als Deforation verbraucht werden sollte, nie fehlen wird. . . . Lebe recht wohl, lieber Vater. Grüße Malwine, und kommt gesund und bald hier an. Ich langweile mich zum Hängen, wenn ich hier allein bin. Mittwoch ist ökonomische in Regenwalde, Donnerstag Kränzchen in Plathe.

Dein treuer Sohn
Bismarck.

In innigster Liebe hing er an seinem Vater. Selbst in Versailles während der Belagerung von Paris erzählte er öfter von ihm. Klingt es doch wie verhaltene Nührung, wenn er zu seiner Umgebung über ihn äußerte: „Wenn ich gut ritt, so sagte mein Vater: „Er macht's ja wie Bluwenel.“ Er nannte mich damals immer so. Bluwenel war ein Stallmeister Ludwigs des Vierzehnten gewesen und ein berühmter Reiter. Und wenn ich gut geschrieben hatte, sagte er: „Er schreibt ja, als ob er's bei Hilmar Kuras gelernt hätte.“ Das war der Schreiblehrer Friedrichs des Großen gewesen.“

Als im Herbst 1845 der Vater erkrankte, eilte sein Sohn Otto von der Kavallerieübung im Manöver an sein Lager nach Schönhausen und verweilte dort, bis er ihn am 22. November die Augen schloß.

Außerordentlich herzlich war das Verhältnis des jüngeren Bruders zu seiner einzigen Schwester Malwine, vermählt an Oskar von Arnim auf Kröchlendorff. In den Briefen aus seinen mittleren Mannesjahren redet er sie „Liebe Kleine“, „Mein sehr Geliebtes“, „Meine Angebetete“, „Mein Engel“ und „Liebe Arnimen“ an. Er berichtet ihr von seinen land-

wirtschaftlichen Sorgen und von kleinen Begebenheiten des täglichen Lebens, hin und wieder mit Andeutungen über sein tieferes Empfinden. So schreibt er: „Draußen pfeift Johann ebenso konsequent als falsch einen ganz infamen Schottischen, und ich habe nicht die Grausamkeit, es ihm zu unterzagen, da er ohne Zweifel seinen heftigen Liebestummer durch Musik zu beschwichtigen sucht. Das Ideal seiner Träume hat vor kurzem auf Jureden der Eltern einen Stellmacher geheirathet. Ganz mein Fall, bis auf den Stellmacher, der noch im Schooße der Zukunft ruht.“

In einem anderen Briefe schildert er sehr humoristisch das Norderneyer Baderleben. „Die Table d'hote wechselt ihrer Zeit nach je nach dem Wechsel von Ebbe und Fluth zwischen ein und fünf Uhr, ihren Bestandtheilen nach zwischen Schellfischen, Bohnen und Hammel an den ungeraden und Sezungen, Erbsen und Kalb an den geraden Tagen des Monats, woran sich im ersteren Falle süßer Gries mit Fruchtsauce, im zweiten Budding mit Rosinen anschließt. Damit das Auge den Gaumen nicht beneidet, sitzt neben mir eine Dame aus Dänemark, deren Anblick mich mit Behmuth und mit Heimweh erfüllt. Denn sie erinnert mich an Pfeffer in Kniephof, wenn er sehr mager war. Sie muß ein herrliches Gemüth haben, aber das Schicksal war ungerecht gegen sie, auch ist ihre Stimme sanft, und sie bietet mir zweimal von jeder Schüssel an, die vor ihr steht. Mir gegenüber sitzt der alte Minister . . ., eine jener Gestalten, die uns in Träumen erscheinen, wenn wir schlafend übel werden, ein dicker Frosch ohne Beine, der vor jedem Bissen den Mund wie einen Nachtsack bis an die Schultern aufreißt, so daß ich mich schwindelnd am Rand des Tisches festhalte. Mein anderer Nachbar ist ein russischer Offizier, gebaut wie ein Stiefelknecht, langer schlanker Leib und kurze trumme Beine.“

Als 1858 der Fürst von Hohenzollern den Vorsitz des preussischen Ministeriums übernommen hatte und es hieß, daß Bismarck von seinem Gesandtschaftsposten beim Bundesrathe abberufen und mit einer anderen Stellung betraut werden solle, schrieb er: „Will man über mich lediglich aus Gefälligkeit für Stellenjäger disponiren, so werde ich mich unter die Kanonen von Schönhausen zurückziehen und zusehen, wie man in Preußen regiert, mich auch im Herrenhause bestreben, meine Schuldigkeit zu thun. Abwechslung ist die Seele des Lebens und hoffentlich werde ich mich wieder um zehn Jahre verjüngt fühlen, wenn ich mich wieder in derselben Gefechtsdisposition befinde wie 1848 und 1849.“

Am 28. Juli 1847 vermählte der tolle Bismarck von Kniephof, der nach des Vaters Tode Schönhausen übernommen hatte, sich mit Johanna von Buttamer. Die junge Gemahlin, in einem streng kirchlichen Hause gottesfürchtig erzogen, war eine aufgeweckte lebhaftige Natur, feinführend und vornehm, musikalisch, ja eine Meisterin auf dem Flügel, dabei eine sorgsame und umsichtige Hausfrau.

Der Verkehr der Eheleute war innig und herzlich. Fern von der Familie weiland, sendet der Gemahl seinem „geliebten Herzen“ Jasmin aus Peterhof, Haidekrautblüthen aus dem südlichen Frankreich, Gelbeiß aus Gastein und bei der Wiederkehr seinen Hochzeitstages nach sechzehn Jahren gedenkt er zu Gastein des Sonnenscheins, welchen jener Tag in sein Junggesellenleben ihm gebracht hat. Auf einer Reise gehen ihm seine zahlreichen für die Korrespondenz mit der Familie sorglich mitgenommenen Briefumschläge aus. Aus St. Sebastian schreibt er über sein schlechtes Gewissen, daß er so viel Schönes allein geniesse, in einem Briefe aus Nürnberg, daß er gern über Wien nach Salzburg gefahren wäre, um seine Hochzeitsreise noch einmal zu durchleben, im tiefen Empfinden für ihren Werth sprach er aus: „Sie ahnen nicht, was diese Frau aus mir gemacht hat“, und dachte er an die Zeit zurück, wo sie noch nicht die Seine war, so erschien ihm solche schal und trostlos, fast selbst sittenlos.

Es mögen hier einzelne Stellen aus seinen Briefen folgen. Von Gastein schreibt er, er hoffe einen Absteher von Baden nach Homburg machen zu können, um wenigstens einen Tag des Behagens der Häuslichkeit sich erfreuen zu dürfen, und in demselben Jahre von Baden: „Ich habe eine rechte Sehnsucht, einmal einen faulen Tag in Eurer Mitte zu verleben. Hier werde ich auch bei dem reizendsten Wetter die Tinte nicht von den Fingern los. Gestern bin ich bei wundervollem Mondschein bis Mitternacht in den Feldern spazieren gegangen, kann aber doch die Geschäfte nicht aus dem Kopfe los werden. Ich wollte, irgend eine Intrigue setze ein anderes Ministerium durch, daß ich mit Ehren diesem ununterbrochenen Tintentrom

den Rücken kehren und still auf dem Lande leben könnte. Die Ruhelosigkeit der Existenz ist unerträglich. Seit zehn Jahren im Wirthshause Schreiberdienste und in Berlin wieder. Es ist kein Leben für einen rechtschaffenen Landadelmann und ich sehe in jedem einen Wohlthäter, der mich zu stützen sucht.“

1864 aus Schönbrunn: „Es ist zu wunderbar, daß ich gerade in den Zimmern zu ebener Erde wohne, die auf den heimlich reservirten Garten stoßen, in den wir vor genau siebzehn Jahren beim Mondschein eindrangen. Wenn ich über die rechte Schulter blicke, so sehe ich gerade den dunklen Buchenheckengang entlang, in welchem wir mit dem heimlichen Behagen am Verbotenen bis an die Glasfenster wanderten, hinter denen ich jetzt wohne, und jetzt wiederhole ich im Mondschein unsere damalige Wanderung.“

In demselben Jahre aus Bordeaux: „Gestern früh fuhr ich aus Baden, schlief sehr gut in Paris, brach heute gegen elf auf und bin jetzt Abends elf hier, denke morgen um fünf nach Bayonne zu fahren und um zwei in Biarritz zu sein. Ich bin eigentlich jetzt schon sehr wohl und wäre ganz munter, wenn ich gewiß wäre, daß es mit Dir gut geht.“

1865 aus Karlsbad: „Ich schäme mich, daß ich Dir zu Deinem Geburtstage nicht geschrieben habe. Aber es ist so viel Mühsen in meinem Leben, daß ich nur selten zum Wollen komme. Das Tretrad geht Tag für Tag seinen Weg und ich komme mir vor wie der müde Gaul darauf, der es unter sich fortstchiebt, ohne von der Stelle zu gelangen.“

Isidor Vinc. Fleisch u. Co. Brunn, 16. Juli 1866.

Mein geliebtes Herz!

Nach dreitägiger Ruhe bin ich wieder ins Berliner Leben verfallen, bis zwei Uhr auf, bis zehn geschlafen; ich hoffte, mich dieser ungeunden Eintheilung etwas entwöhnen zu haben. Herzlichen Dank für Deinen Brief ohne Datum; was steht in meinem, der Dich so gefreut hat? ich weiß es nicht mehr. Gestern fuhr ich mit Moon spazieren nach einem einsamen Bergnügungsorte. Wald, Felsen, Vögel, Sonnenuntergang, Alles tiefer Frieden und Muße. Heute ist die Hitze sehr drückend. Der Kronprinz hat gestern ein kleines Gefecht gehabt, was ihm aber doch sechzehn Kanonen einbrachte. Die Oesterreicher scheinen sich nach Ungarn zu ziehen. Ich glaube aber, daß es nun bald, wenn nicht zum Frieden, doch zum Waffenstillstand kommt.

Den 18. Ich habe etwas Rheuma gehabt, aber es ist wieder vorüber; es war ein Nervenankerort; ich hätte am Sonntagabend neun Uhr zu Bett gehen müssen, um von den fünfzig Stunden Schlaf, die ich in vierzehn Tagen zu wenig gehabt, nachzuholen. Ich that es auch, war eben im Einschlafen, als Lefevre von Wien zurückkam. Verhandlung bis drei Uhr, und früh wieder. Das fuhr mir ins linke Bein. Gummistrumpf half, jetzt ist's besser. Wir gehen heute nach Nilsburg, Schloß der Gräfin Mensdorf, geborene Dietrichstein.

Warum werden eigentlich unsere Kammern nicht berufen? Frage Eulenburg danach und sage ihm, daß es dringlich sei, das Parlamentskorps in den Krieg eingreifen zu lassen, bevor die Friedensbedingungen ernstlich diskutiert werden.

Ich komme zu den Kammern, wenn ich hier aus den Verhandlungen fort kann; kann ich nicht, so muß ohne mich eröffnet werden. Leb wohl, mein Herz. Ich bin ganz munter wieder und werde es mit Gottes Hilfe bleiben. Grüße die Kinder und die Damen herzlich.

Dein treuester v. B.

Das Fühlen und Empfinden des in innigster Liebe mit der Gemahlin Verbundenen blieb nicht ohne Rückwirkung auf deren Anschauung, wie aus ihrem Urtheil über die Franzosen sich zeigt. Im Hauptquartier zu Versailles, während der Belagerung von Paris, fragte Prinz Albrecht bei Tisch: „Darf ich fragen, wie es der Frau Gräfin geht?“ — „O,“ lautete die Antwort, „der geht es ganz gut. Nur leidet sie noch immer an ihrem grimmtigen Haß gegen die Gallier, die sie sammt und sonders todgeschossen und gestochen sehen möchte bis auf die ganz kleinen Kinder, die doch nichts dafür könnten, daß sie so icheußliche Eltern hätten.“ Ein andermal erzählte er seiner Umgebung, daß sie ihm geschrieben: „Ich fürchte, daß Ihr in Frankreich keine Bibel findet und so werde ich Dir nächstens ein Palmbuch schicken, damit Du darin die Prophezeiung gegen die Franzosen lesen kannst: „Ich sage Dir, die Gottlosen sollen ausgerottet werden.“

Im Juli 1872 schickte ihm Kaiser Wilhelm I. ein eigenhändiges Glückwunschschreiben: „Sie werden am 28. d. M. ein schönes Familienfest begehen, das Ihnen der Allmächtige in Seiner Gnade beschert. Daher darf und kann Ich mit Meiner Theilnahme an diesem Feste nicht zurückbleiben, und so wollen Sie und die Fürstin, Ihre Gemahlin, meinen innigsten und wärmsten Glückwunsch zu diesem erhebenden Feste entgegennehmen; daß Ihnen Beiden unter so vielen Glücksgütern, welche die Vorkehrung für Sie erkoren hat, doch immer das häusliche Glück oben an stand, das ist es, wofür Ihre Dankgebete zum Himmel steigen. Unsere und Meine Dankgebete gehen aber weiter, indem sie den Dank in sich schließen, daß Gott Sie mir in entscheidender Stunde zur Seite stellte und damit eine Laufbahn Meiner Regierung eröffnete, welche weit über Denken und Verstehen geht. Aber auch dafür werden Sie Ihre Dankgefühle nach Oben senden, daß Gott Sie begnadete, so Hohes zu leisten. Und nach allen Ihren Mühen fanden Sie stets in der Häuslichkeit Erholung und Frieden, das erhält Sie in Ihrem schweren Berufe. Zur Erinnerung an Ihre silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia darstellt und die, so zerbrechlich ihr Material auch sein mag, doch selbst in jeder Scherbe dereinst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf der es jetzt steht, verdankt. Ihr treu ergebener
König Wilhelm.“

Das Antwortschreiben vom 1. August 1872 hatte folgenden Wortlaut: „Ew. Majestät haben meiner Frau und mir durch die huldreiche Theilnahme an unserem Familienfeste eine große Freude bereitet und wollen unseren ehrfurchtsvollen Dank gnädig entgegennehmen. Mit Recht heben Ew. Majestät unter den Segnungen, für die ich Gott zu danken habe, das Glück der Häuslichkeit in erster Linie hervor, aber zum Glück gehört in meinem Hause für meine Frau sowohl wie für mich das Bewußtsein der Zufriedenheit Ew. Majestät, und die so überaus gnädigen und freundlichen Worte der Anerkennung, welche das Allerhöchste Schreiben enthält, sind für frange Nerven wohlthätiger als alle ärztliche Hilfe. Ich habe im Rückblick auf mein Leben so unerhöplichen Anlaß, Gott für seine unverdiente Barmherzigkeit zu danken, daß ich fast fürchte, es könne mir nicht so gut bis zu Ende gehen.“

Als am 11. April 1893 die Hamburger ihm einen Facelzug brachten, lautete der Schluß seiner Antwort auf die vorherige Ansprache: „Ich danke Ihnen Allen, daß Sie gerade heute am Geburtstage meiner Frau gekommen sind. Ohne ihre feste Sorge würde ich wohl kaum so alt geworden sein, wie ich jetzt bin. Gott hat mir reichen Segen gegeben, daß mein Familienleben ein so sehr glückliches ist, und meine Freude, Sie hier zu sehen, ist so groß, weil ich überzeugt bin, Sie theilen mit mir die Freude über diesen Tag.“
(Schluß folgt.)

Allerlei.

Ueber die Erfindung der Lokomotivweife erzählen englische Blätter nach der „Romanwelt“ folgende, zwar höchst unwahrscheinliche, aber doch ganz amüsante Geschichte. Als die ersten Bahnhöfen in England angelegt wurden, war — bei der damaligen Fahrgeschwindigkeit der Züge — von einer Anlage der Fahrdämme, wie sie heute üblich ist, natürlich gar nicht die Rede. Die Geleise kreuzten die schon vorhandenen Landstraßen meistens in gleicher Höhe, und an eine Absperrung durch Barrieren oder andere Vorichtsmaßregeln war damals noch nicht zu denken. Man überließ es einfach den Lokomotivführern, Menschen und Fuhrwerke von dem Schienenstrange fortzuschleudern, und rüstete sie zu diesem Zwecke mit einer Art Signalkorn aus. Eines Tages nun, im Jahre 1833, fuhr ein biederer Farmer von Thornton nach Leicester, um seine Waaren, eine große Ladung von Eiern und Butter, auf den Markt zu bringen. Unterwegs mußte er ein Bahngeleise kreuzen — und unglücklicher Weise nahte gerade ein Zug heran. Vergebens tutele der Maschinenführer auf seinem Horn — der Farmer hörte nichts. Ein Zusammenstoß war die Folge. Der Farmer wurde von seinem Wagen eraschleudert und blieb ohne nennenswerthe Verletzungen; Pferd und Wagen dagegen, sowie achtzig Mandeln Eier und fünfzig Pfund Butter waren verloren, und die Bahngesellschaft mußte den Schaden ersetzen. In Folge dieses Unfalls wandte sich die Direktion an George Stephenson selbst mit der Bitte, doch irgend ein Instrument herzustellen, das bessere Warnungssignale geben könnte. Das Resultat war die Erfindung der Lokomotivweife.

Die entführte Schwiegermama. Ein recht fatales Abenteuer ist, wie aus Vulkareit geschrieben wird, dort einem unternehmenden

jungen Don Juan vässert. Damian Wlada, ein reicher malachischer Schlossherr, war in heißer Liebe zu der schönen Anna Procovica, der Tochter seines Gutsverwalters, entbrannt, die auch weit enisfernt davon war, die Annäherungen des reichen Freiers zurückzuweisen. Die Eltern des Mädchens jedoch mochten den Liebeschwärmen ihres als unbeständig bekannten Gutspatrons nicht recht trauen und hielten schon seit Jahresfrist mit ihrer Einwilligung zurück. Unter diesen Umständen nun kam Damian zu dem Entschlusse, die Geliebte zu entführen und sich auf österrreichischem Gebiete mit ihr trauen zu lassen. Er traf also alle nöthigen Vorbereitungen, von der Strickleiter an bis zu der mit feurigen Rossen bespannten Kutsche, und hob im Dunkel der Nacht sein vermeintliches Bräutchen, das noch seinen Laut von sich gegeben, auch das Antlitz nach Art der Römerinnen dicht verkleidet trug, zu sich in den Wagen. Wer indessen vermöchte das Entsetzen des jungen Mannes zu beschreiben, als er, endlich den Moment für seine Herzergüsse gekommen glaubend, sich seiner künftigen — Schwiegermama gegenüber sah. Selbige hatte, da sie von der beabsichtigten Entführung Wind bekommen, für gut befunden, ihres Töchterchens Stelle einzunehmen.

Ein moderner Enoch Arden. Man schreibt aus New-York: Im Jahre 1862 wanderte ein Mann, Platt Hodges mit Namen, aus Millas Station in Pennsylvania nach dem Westen aus und ließ seine Frau und Kinder in der Heimath zurück. In der ersten Zeit erhielt die Familie ab und zu einen Brief von dem Ausgewanderten, doch dann ließ Hodges lange nichts mehr von sich hören. Die Frau glaubte schließlich, daß ihr Mann gestorben sei, die Ehe wurde vom Gericht gelöst und die Frau beirathete einen gewissen Swift. Die Gatten lebten lange Jahre in glücklicher Ehe miteinander, dann starb Swift und hinterließ seiner Frau ein hübsches Sümmdchen. Inzwischen waren wieder Jahre vergangen, kein Mensch dachte mehr an den verschollenen Platt Hodges, als plötzlich vor einigen Tagen ein Greis, total heruntergekommen und in Lumpen geküßt, im Orte auftauchte und erzählte, er sei der Platt Hodges, welcher 1862 ausgewandert war, um sein Glück zu suchen. Kein Mensch kannte ihn wieder und man glaubte schon, daß er ein Schwindler sei, als die Ehefrau ihn an bestimmten Zeichen erkannte. Hodges erzählte, daß er in den 37 Jahren fast alle Staaten der amerikanischen Union durchwandert habe, ohne das geuchte Glück zu finden. Im letzten Frühjahre war er in Merito, als ihn das Heimweh packte. Auf seine Fäden ließen ihn die Eisenbahnbeamten als blinden Passagier bis New-Orleans mitfahren. Von hier begab er sich zu Fuß nach seiner Heimath, indem er unterwegs seinen Lebensunterhalt durch Betteln erworb. Jetzt hat er alles Glend vergessen, seine Frau ist gar nicht betäubt über die Rückkehr ihres ersten Mannes und die Tafel ist stets für ihn gedeckt.

Eine Partie Billard per Zweirad. Aus Paris kommt die etwas unwahrscheinlich klingende Nachricht, daß zwei passionierte Billardspieler, die ebenso leidenschaftliche Radfahrer sind, sehr geschickt mit dem Duceu zu hantiren vermögen, während sie auf dem Sattel des in Bewegung befindlichen Stahlrosses sitzen. Die beiden Herren — ein hervorragender Journalist und ein wohlbekannter Künstler — spielten kürzlich in dem Saal ihres eleganten Klubs eine solche Partie Billard per Zweirad vor vielen Zuschauern. Es war Bedingung, daß die Spieler ihre Stöße ausführen mußten, ohne die Maschine auch nur einen Augenblick anzuhalten oder gar die Lenkstange des Rades die Kante der Billardtisch berühren zu lassen. Sobald dies geschah, sollte der etwaige Erfolg des Stoßes dem Partner gut geschrieben werden. Nachdem man einige Zeit sehr im Zweifel darüber war, wer von den beiden gleich gewandten Gegnern den Sieg davontragen würde, gewann der Künstler mit einem Male einen großen Vorsprung und durfte den ausgesetzten Preis in Gestalt einer netten Summe in die Tasche stecken.

Das Testament eines Sonderlings. Die Stadt Douai (französisches Nord-Departement) hat kürzlich einen ihrer originellsten Bürger, den 87-jährigen Monsieur Binquet, verloren. Bevor er zu seinen Vätern versammelt wurde, vermachte der Sonderling den Armen seines Heimathsdorfes eine Rente von vierhundert Francs, während er den Pariser Thierchutzverein zum Universalerben seiner Hinterlassenschaft, die aus einem besuchten Vergnügungsetablisement bestand, einsetzte. Hohererfreut über das ihr in den Schooß gefallene Vermögen, ersandte die Gesellschaft einen ihrer Agenten zur Siegelabnahme und Inventarisirung der vorhandenen Gegenstände nach Douai. In Binquets Kämern, die er zu Lebzeiten innegehabt, herrschte ein wahres Chaos. Unter Bergen von Makulatur versteckt, fand sich ein kostbares Kaffeeservice aus getriebnem Silber vor; das Bestück hatte zur Aufbewahrungsstätte für vierzig vergoldete Bestiecke und eine Anzahl seltener Münzen und werthvoller Andenken gedient; die größte Ueberraschung aber wartete der Anwesenden, als der Notar aus der wurmstichigen Schublade eines alten dreibeinigen Sekretärs ein dices Bündel „au porteur“ lautender dreiprozentiger Pfandbriefe hervorholte, die ein Kapital von mehr als 100 000 Franc repräsentirten. Man ist in Douai nun sehr gespannt darauf, ob dieser unvermuthete Fund an die im Testamente überreagangenen Verwandten M. Binquets fallen oder ob der Pariser Thierchutzverein in dem bevorstehenden Prozesse sein Recht behaupten wird.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.